



Jens Semrau

Zur Eröffnung der Ausstellung:

Siegfried Völker, Typoskriptorium. Schnitte, Drucke, Objekte, Worte  
am 20.11.2008 in der Galerie im Turm Berlin

Diese Ausstellung hat mit dem Schreiben und der Schrift zu tun, wie schon das Kunstwort „Typoskriptorium“ als Ausstellungstitel besagen soll. Wie das Wort, so hat auch die Logik der ausgestellten Arbeiten zu tun mit Zusammensetzung und Ableitung. Siegfried Völker ist verschiedene Wege gegangen. Er hat vieles aufgeschrieben von seinen Reflexionen und es macht Spaß, seine Texte zu lesen. Der bildhafte Ausdruck und der Gedanke im Wort, als Text und dann als Schriftform ist das Ergebnis einer Arbeit in mehrere Richtungen, es gibt Überlagerungen und Weiterungen, die sich fortsetzen in immer neuen Form-Erfindungen. Ein Wort von Lothar Böhme, das er mir zugedacht hat, lautet, man sollte seine Eigenart nicht verdoppeln, oder vielleicht verdoppeln, aber nicht verdrei- und vervier- und verfünffachen. Das mag so sein oder auch nicht, ich denke, dieses Wort kehrt sich um, wenn man es auf die Weiterungen der Formarbeit von Siegfried Völker bezieht. Es sind nicht Verfünfachungen desselben Egos, sondern Ableitungen und Varianten derselben Formensprache. Der Ursprung, das sind, mit den Worten von Siegfried Völker „die lang erprobten Wanderungen mit dem schwarzen Pinsel oder dem Kohlestück in der Hand über die weißen Flächen des Papiers.“ Von da stammt alles ab, die großen und großzügigen Holzschnitte und deren multiple Verselbständigung in Vexiermustern und beinahe geometrischen Ornamenten, schließlich die körperhaften Figuren aus Beton und diesmal aus Karton. Eine Weiterung sind die farbigen Arbeiten, die ihre Entstehung derselben Logik

verdanken, wie alles in dieser Ausstellung, die nämlich aus Reststücken zusammengesetzt sind – weil sie es so haben wollten, wie Siegfried Völker sagt.

Die im Druckstock geschnittenen Schriftzüge seiner bewundernswerten Holzschnittplakate haben denselben großen Atem, wie das Bildmotiv, sie wurden dann als eigenes Motiv mit dem Vorzug der gegenstandsfreien Abstraktheit bearbeitet. Die zeichenhaften Figuren hier im Raum erklärt Siegfried Völker als selbständig gewordenes Buchstaben-Lineament, aber auch als animalische Wesen. Man sieht an den Wänden hier, wie das gemeint ist. Zeichen ohne Verweischarakter bedeuten auch etwas durch die Form selbst. Die frei stehenden architektonischen Formen wirken wie Fachwerk, das den Raum auf eine eigene Weise beansprucht: ohne Dominanz, denn das In-sich-Gefügte strahlt nicht in den Raum aus, es ist aber doch überaus präsent. Die Fügungen drücken Funktionalität aus, die aber nicht da ist, der Zeichencharakter, der auch nicht da ist, kommt dazu, so dass nichts als das Eigenleben dieser Formen real bleibt. Man sieht am Körperhaften des Lineaments an den Wänden auch, wie die mehrfachen Schatten, die durch das Strahlerlicht aus verschiedenen Richtungen fallen, noch einmal die Formensprache abwandeln und sie verstärken. Die Konstruktion der Kartonbalken, die inwendig durch viele Verstrebungen stabilisiert ist, und erst recht ihre Formation lässt erkennen, dass diese Fügungen sehr bewusst gebaut sind, dass Spannungsverläufe sehr genau kalkuliert und kontrolliert sind.

Falls man akzeptiert, dass es so was überhaupt noch geben kann, ist Siegfried Völker ja doch ein Maler und Grafiker. Von daher ist sein Weg nicht naheliegend, aber man kommt nicht auf die Idee, an Grenzüberschreitung zu denken, wie es üblich scheint, wenn sich das Resultat nicht von selbst versteht. Die Formen und Einfälle sind sehr bestimmt, man kann sagen: streng. Dabei ist das Ganze als Prozess nie eng oder arm. Die Formarbeit kann in die Enge führen, kulturgeschichtlich und im individuellen Fall, das ist mitunter vielleicht notwendigerweise so, vielleicht zeigt sich darin manchmal Ermüdung an. Hier bei Völker nicht, trotz der sehr weitgehenden Form-Reduktion schon in den frühen Aktzeichnungen, eigentlich durchgängig und immer stärker werdend.

Das so etwas passiert, eine solche Verengung oder Ermüdung der Form, scheint von vorn herein ausgeschlossen. Das innere Maß ist sehr bewusst ausgespannt, der Umgang mit der großen Form ist andererseits gelassen, unambitioniert und hat auch ein spielerisches Moment, so dass die Kraft und Glaubwürdigkeit keine Frage ist, für mich jedenfalls. Siegfried Völker hat dieses innere Maß als Person, und auch in seinen Arbeiten sehe ich ein großes Maß, kein Übermaß - sein natürliches Maß. Die Strenge seiner Formensprache bekommt Nachdruck durch dieses Maß. Ich sehe keinen Widerspruch zu dieser Strenge, wenn Siegfried Völker an einer Stelle seiner Selbstreflexion schreibt, er sei seinerzeit „mit einem unheimlichen Vorrat an Naturempfindung, moddriger Landpoesie und heiterer Kreativität in Berlin angekommen“. Empfindung und Einfühlung kann etwas schwächliches sein, jedenfalls

kann es eine Gefahr sein, glaube ich. Hier ist Eigensinn und Ichstärke offenbar die Reibungsfläche der Poesie gewesen. Ich denke allerdings, Naturempfindung und Landpoesie sind nach wie vor der Hintergrund auch der gegenstandsfreien Abstraktheit in Arbeiten wie den hier gezeigten. Siegfried Völker spricht da gewissermaßen nicht in der Sprache der Gegenstände, sondern in seiner eigenen Sprache, die verständlich ist, wenn sie souverän und authentisch wirkt, wie der Sprecher bzw. der Künstler selbst.

Der Eindruck der Authentizität hat auch damit zu tun, dass es offensichtlich keinerlei gruppenmäßige Anlehnung gab. Diese Art der Identität besteht nicht exklusiv – durch Abgrenzung, und sie lässt sich nicht einordnen.

Schon die Herkunft von Siegfried Völker ist nicht so einfach benannt, wie es die Biografie tut: In seinem Geburtsort Tribbevitz auf Rügen stammte die Hälfte des Dorfes und auch seine Familie aus einem Ort ostwärts der Odergrenze. Für ihn gilt wie für viele aus dieser Generation, dass die Eltern einander nur begegnet sind, weil der Krieg sie aus ihren ererbten Lebenslagen heraustrieb. Auch er ist nicht einer Bestimmung durch die Herkunft gefolgt, sondern anderen dunklen Beweggründen, am meisten wahrscheinlich seinem Eigensinn. Vom Geburtsjahrgang her gehört er zur sogenannten Achtundsechziger Generation, ich glaube aber, niemand, der ihn kennt wird auf die Idee kommen, ihn damit in Verbindung zu bringen. Er hat damals – 1967-1970 - an der Humboldt-Uni immerhin Philosophie studiert und vermutlich hat er die Pflichtlektüre nicht so gelesen, wie es damals ‚angesagt‘ war, anders als im Osten wie anders als im Westen ‚angesagt‘ war. Er hat dann an der Hochschule in Weissensee Malerei studiert, aber auch mit dieser Schule würde ihn nicht so leicht jemand identifizieren, denke ich. Es ist nicht wichtig für ihn. Eher umgekehrt wird er angeführt als Beispiel gegen den Vorwurf, die Leute hätten an der Hochschule ganz verschieden begonnen und am Ende alle denselben Strich gehabt.

Das ist dreißig Jahre her. Heute ist das Umfeld ein sehr anderes und die Position von Siegfried Völker ist es dadurch auch, wiewohl er seinen Faden weiter verfolgt hat. Das Umfeld der fröhlichen Willkür und der Pseudo-Mythen irritiert ihn offenbar nicht. Seine Wahrnehmung und Empfindung und die Formarbeit sind aufs Konstruktive hin angelegt, stabil bis zum Balkengefüge und spielerisch bis zum Ornament. Die Formenwelt ist vieldeutig und changiert zwischen Spiel und Stabilität. Es kommt auch eine Ironie der Form zustande durch das Changieren zwischen Behauptung und Reflexion.

Der Eigenwille ist beschwerlich, die Arbeiten und die Ausstellung sind es nicht. Die Galerie bewährt sich wieder einmal als einer der schönsten Ausstellungsräume, weil sie eine so schöne Ausstellung zeigt.